

Ulmer Synagogenstein

Monatsschrift für eine lebendige jüdische Kultur in Ulm gestern – heute – morgen

Ausgabe 09/2009 Seite 1

Für unsere Mitglieder, Freunde und Interessenten kostenlos

Herausgeber: Förderverein zur Unterstützung des Baues einer neuen Synagoge in Ulm e. V. - Postfach 1911 - 89009 Ulm

Das Grußwort des Vorsitzenden



Liebe Mitglieder, liebe Förderer und Freunde des Fördervereins,

wir befanden uns gerade in den zehn wichtigen Tagen des jüdischen Jahreskreises, in denen die „Rahmenbedingungen“ für das ganze Jahr gelegt werden. Ich wünsche, dass Sie alle im richtigen, nämlich dem guten Buch des Lebens eingeschrieben und besiegelt wurden. Deswegen ist diese Ausgabe aber auch ein wenig mit einer heißen Feder geschrieben. Nicht wegen des Zeitmangels, sondern der Feiertage halber. Wenn Sie also Fehler finden: Sie dürfen sie behalten...

Die jüdischen Kultur-Tage 2009 Anfang September waren ein voller Erfolg. Die Veranstaltungen waren gut besucht und wir konnten auch für unser Anliegen, dem Neubau der Synagoge in Ulm, gute Werbung machen. Allen, die die Veranstaltungen besucht und unterstützt haben, von mir ein herzliches „Danke“!

Das jüdische Neujahrsfest am 18. September hat in den Räumen der Museumsgesellschaft in Ulm stattgefunden. Es waren neben dem Vorstand des Fördervereins auch verschiedene Mitglieder des Vereins anwesend, was mich sehr gefreut hat.

Am 23. September war in Stuttgart der Neujahrsempfang der IRGW, bei der ich den Förderverein vertrat. Ich sollen Sie alle herzlich grüßen und Ihnen Neujahrsgrüße vom Landesrabbiner, dem Vorstand und der Repräsentanz übermitteln.

Was haben wir für die folgenden Wochen vorgeplant? Wir wollen in den nächsten Wochen den Einzelhandel Ulms anschreiben, um unser Anliegen noch mehr zu verbreiten...

Herzlichst!

Ihr
Martin Stoldt

Inhaltsverzeichnis:

Grußwort des Vorsitzenden.....	Seite 1
Daten und Termine.....	Seite 2
Das jüdische Laubhüttenfest „Sukkot“	Seite 2
Zeichen der Erinnerung.....	Seite 3
Neujahrsempfang der IRGW in Stuttgart.....	Seite 6
Der Fahrplan der neuen Synagoge.....	Seite 7
Schlusswort.....	Seite 8
Impressum.....	Seite 8



Daten und Termine

**02. bis 09. Oktober 2009: Sukkot –
jüdisches Laubhüttenfest**

09. Oktober 2009: haSchana Raba

**09. und 10. Oktober 2009: Schmini Azeret –
Achter Tag der Schlußversammlung**

**10. und 11. Oktober 2009: Simchat Tora –
jüdisches Tora-Fest**

Termine für die Vereinsarbeit liegen noch nicht fest. Sie können eingesehen werden unter:
<http://www.Ulmer-Synagogenstein.de>

Sie sind der Meinung, hier fehlen Daten oder Termine, oder Sie wollen uns einen Termin mitteilen? Nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf via Email:
Foerdereverein@Ulmer-Synagogenstein.de ★

Das jüdische Laubhüttenfest „Sukkot“

von Martin Stoldt

Vielfach meint man ja, dass die Juden komplett übergeschnappt (jiddisch: meschugge) sein müssen, wenn sie im Oktober nicht nur bibbernd und fröstelnd eine ganze Woche in einer undichten Hütte im Garten campen. Sie essen dort und verbringen auch die Nächte. Vor allem aber feiern Sie recht lustig in der

Sukka. Und sie verlassen eben auch ihr selbstgewähltes Domizil nicht und ziehen in die Wohnung um, wenn es in Strömen regnet. Selbst die Hardcore-Griller schütteln mit dem Kopf bei so viel Eigenheit, die es sogar verbietet, das undichte Dach aus wenigen Zweigen mit Planen und Folien auszubessern und wenn im ersten Herbstlandregen inständig auch noch um Regen gebeten wird.

Aber es geht alles mit rechten Dingen zu! Und Spaß macht es auch dem orthodoxesten Juden nicht wirklich stundenlang durchnässt im Regen zu sitzen. Aber alle feiern gerne. Und die Regel ist ganz eindeutig: *„Jedoch am fünfzehnten Tag des siebenten Monats, wenn ihr die Ente des Landes einbringt, sollt ihr das Fest des Ewigen feiern, sieben Tage lang: am ersten Tag ist Ruhefeier und am achten Tag ist Ruhefeier. Und nehmt euch am ersten Tag: prächtige Baumfrucht, Palmzweige und Zweige von dichtbelaubten Bäumen und Bachweiden und freut Euch vor dem Ewigen [...] sieben Tage. [...] In den Hütten sollt ihr wohnen sieben Tage lang, [...] damit Eure künftigen Generationen wissen, dass ich in den Hütten weilen ließ, die Kinder Jisrael, als ich sie aus dem Land Mizraim führte [...]“* (Lev. 39-43, Mizraim = heutiges Ägypten)

Und auch wenn in Israel im Oktober langsam die Regenzeit beginnt, so ist es meist in Israel noch sehr trocken und es herrschen Temperaturen, die wir in Deutschland oft im Hochsommer gerade eben erreichen. Der Regen zu Sukkot ist also kein Problem des Judentums, sondern der Diaspora, der Vertreibung.

Sukkot (hebr. סוכות, „Hütten“), heißt im deutschen „Laubhüttenfest“, und ist eins der jüdischen Pilger- und Wallfahrtsfeste. Es wird in der Diaspora (Vertreibung) acht und in Israel sieben Tage lang gefeiert: vom 15. bis 21. oder 22. Tischri.

Erinnerung an die Wüstenwanderung

Sukkot gilt als das größte Freudenfest des jüdischen Jahres. Der Name stammt von folgendem Brauch: In Erinnerung an die Wüstenwanderung bauen Juden aus Ästen, Blättern, Latten und Stoffplanen zu diesem Fest eine Laubhütte unter freiem Himmel – im Garten, auf dem Hof oder auch auf dem Balkon (wenn es kein Dach hat!). In dieser Hütte werden die Mahlzeiten abgehalten, es wird gefeiert und evtl. werden auch religiöse Texte gelernt. Falls das Klima es zulässt, kann in dieser Laubhütte auch übernachtet werden.

Das Bauen der Laubhütte soll daran erinnern, dass die Menschen sich in der Welt auf Materielles wenig verlassen können, weil es jederzeit verloren gehen kann. Der Ewige hingegen kann unbedingt vertraut werden, er ist unvergänglich und geht mit seinem Volk mit.

Die „Vier Arten“

Zu den Gottesdiensten in der Synagoge werden Feststräuße aus vier Pflanzenarten mitgebracht: ein Palmzweig (hebr. Lulaw), drei Myrtenzweige (hebr. Hadassim), zwei Bachweidenzweige (hebr. Arawot), und den Etrog (eine Zitrusfrucht, ähnlich einer Zitrone oder großen Limette). Diese „Vier Arten“ werden einmal täglich geschüttelt (mit Ausnahme am Schabbat).

Hintergrund

Wie die Zitrusfrucht sowohl Geschmack hat als auch einen lieblichen Geruch, so gibt es in Israel Menschen, die sowohl gelehrt sind als auch ihren Glauben leben.

Wie die Palmzweige zwar Geschmack haben, aber geruchlos sind, so gibt es in Israel Menschen, die zwar gelehrt sind, aber ihren Glauben nicht leben.

Wie die Myrtenzweige zwar einen lieblichen Geruch haben, aber ungenießbar sind, so gibt es Menschen, die gute Werke tun, aber keinerlei Gelehrsamkeit besitzen.

Wie die Weidenzweige weder essbar sind noch einen angenehmen Geruch verbreiten, so gibt es Menschen, die weder gelehrt sind noch gute Werke tun.

G'tt - die Heiligkeit G'ttes sei gepriesen - sagt: Damit Israel nicht untergeht, lasst sie alle zusammengebunden sein, wie die Pflanzen zu einem Bund zusammengebunden sind, so daß die Gerechten unter ihnen für die anderen Sühne bewirken. (aus: Pesikta Rabati 51,2)

Da zu Sukkot Salomo den Tempel in Jerusalem geweiht hat, wird an Sukkot aus der Tora das Buch Kohelet, das Weisheitsbuch des Königs Salomo, gelesen.

In 2009 ist Sukkot vom Vorabend des 3. Oktober bis zum 11. Oktober. In 2010 vom Vorabend des 23. September bis zum 1. Oktober.

Der letzte Tag von Sukkot ist „Schmini Azeret“. Es folgt danach das Fest der Tora-Freude (Simchat Tora) statt, in der alle Torarollen aus dem Schrein geholt und in einer Prozession mit Tanz sieben Mal um die Synagoge getragen werden. ★

Zeichen der Erinnerung – Geschichte der Israeliten in Ulm

von Christof Maihoefer

Wenn ein Fremder durch die Stadt ginge, würde ihn wenig an die Geschichte der Israeliten in Ulm erinnern und wenn er eines der wenigen erkennbaren Zeichen der Erinnerung finden würde, bliebe dieses ohne Erklärung wenig ergiebig: Weder auf dem Judenhof, dem Gedenkort am Weinhof, der Denkmäler an Einsteins Geburtsplatz und dem Einsteinhaus- und auch nicht an dem Doppelstein im Münster-Eingang erfährt man wirklich Näheres.

Von der langen und reichen Geschichte der Israeliten in Ulm und der Region ist sehr wenig geblieben- und manche dieser Spuren findet man erst durch intensive Suche.

Der Anfang im 13. Jahrhundert

Dabei ist schon das Erste, was wir gesichert aus der Geschichte der Israeliten hier erfahren, spektakulär: Ein Josef Bar Moshe aus Ulm bestellte zwischen 1232 und 1233 eine Abschrift des Rashi-Kommentars in zwei Bänden. Das Werk ist herrlich illuminiert, und gilt bis heute als die älteste jüdische mittelalterliche Buch mit Illumination in Ashkenas überhaupt. Schreiber dieses Buches war Shlomo Bar Schmuel aus Würzburg. Wir wissen sonst nichts über den Josef Bar Moshe. Aber das ist nichts Ungewöhnliches. Von vielen Israeliten, die hier in Süddeutschland im Mittelalter lebten, weiß man wenig mehr als die lapidaren Details der Grabinschriften. Über Josef Bar Moshe wissen wir immerhin dass er sich nur drei Jahre später eine dreibändige Abschrift der Tora machen ließ. Auch dieses, ebenfalls in Würzburg produzierte Buch ist herrlich illuminiert; Buchstaben und Worte wurden gemalt, Bilder sind in den Text gestreut; grafische Elemente verschönern die Seite. Aber diese zwei Bücher sind nicht die einzigen Dokumente dieser Art; man kann unterschiedlichste Schriftstücke wie Tora-Abschriften, Gebetsbücher und andere religiöse Werke finden, die entweder in Ulm gemacht und geschrieben wurden, oder im Besitz von Juden der mittelalterlichen Gemeinde waren.

Unter diesen Besitzern findet sich ein weiterer Mäzen, Jakob Mathatija, Sohn des R. Jakob, der sich 1459 in Ulm einen Machsor erstellen lässt. Um diese Person und in dieser Zeit lassen sich sehr berühmte

Schreiber und Meister der jüdischen Buchmalerei wie Joel ben Simon und Meir mit Ulm in Verbindung bringen. Und es ist bemerkenswert, dass in diesem Set der Buchmacher ein Christ, Johannes Bämle, aufscheint, der an der Erstellung dieser Schriften mitwirkte. Es gibt gar nicht so viele erhaltene jüdische Handschriften aus dem Mittelalter. Da ist es schon bemerkenswert, dass so viele, und so hochwertige Handschriften, verstreut in Bibliotheken in der ganzen Welt, mit Ulmer Bezug erhalten sind.

Offiziell finden sich die Israeliten Ulms erst in einer Eintragung im Reichssteuerverzeichnis im Jahr 1241- und auf 1243 lässt sich der älteste jüdische Grabstein, der in Ulm erhalten blieb, datieren. Dieser ist zwar erhalten- aber eben schwer zugänglich im Münster-turm untergebracht. Auch die anderen erhaltenen Grabsteine des Mittelalters sind –bis auf eine Ausnahme- schwer zugänglich.

Jüdische Gemeinde und ihre Friedhöfe in Ulm

Es ist durchaus anzunehmen, dass die Gemeinde um 1240 schon fest etabliert war; aber erst 1281 lässt sich sicher belegen, dass Ulm Rabbinat und Gerichtsort ist, denn ab da ist ein israelitischer Friedhof hier fest belegt- und dieser indiziert die anderen Fakten. Die israelitischen Friedhöfe sind überhaupt sehr gute Spiegel der regionalen Geschichte: Es gab in Ulm Phasen relativ großer Nähe, die sich in der Geschichte der Friedhöfe ablesen lässt. 1386 lässt sich sogar ein christlicher Friedhofswächter - Hainz Walle - belegen. Und auf dem neuen Friedhof in Ulm ist der israelitische Teil ein Gräberfeld unter Vielen. Namen auf den Grabsteinen wie Einstein erinnern an die ruhmreiche Geschichte und ein Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges erinnert an die Integration und den Patriotismus der hier lebenden Israeliten.

Die im Stadtgebiet zerstreut auf gefundenen und teilweise derb geschändeten mittelalterlichen Grabsteine und kaum noch erkennbare Ziegelsteine mit Namen auf dem Neuen Friedhof sind dagegen Zeugen eines anderen Aspekts der Geschichte der Israeliten Ulms: Sie sind Dokumente einer gnadenlosen Verfolgung, von Pogromen und – wie ein alter christlicher Chronist schreibt – von kaum verhohlener Geldgier.

Das Wechselbad der Geschichte der Israeliten zeigt sich noch deutlicher an den Lebenden: In der mittelalterlichen Gemeinde treten zwei Personen hervor: Jaakov bar Jehuda, der in Ulm Jäcklin genannt wur-

de, entspricht dabei am ehesten den christlichen Vorstellungen eines mittelalterlichen Juden, denn er war ein einflussreicher Geldhändler mit Verbindungen nach Straßburg und Basel, der von 1375 bis 1393 in Ulm lebte. Seine finanzielle Unterstützung ermöglichte es der Stadt Ulm, im schwäbischen Städtebund erfolgreich gegen den Kaiser aufzutreten. Zu dem erfolgreichen Schachzug der Stadt gehörte der Erwerb von Langenau und Albeck.

Letzte Höhepunkte im 15. Jahrhundert

Die zweite Persönlichkeit, Rabbiner Seligmann, der von 1440 bis 1457 in Ulm lebte, war nicht nur als Gelehrter bekannt, sondern er war ebenso erfolgreich als Arzt tätig, der auch Patrizier wie Heinrich Besserer behandelte. Um die Zeit Seligmanns erlebte die jüdische Gemeinde des Mittelalters ihren letzten Höhepunkt. Aber schon in diesen Tagen der letzten Blüte erschienen immer restriktivere und absonderlichere Verordnungen, um den Kontakt zwischen den Israeliten und der christlichen Bevölkerung zu erschweren oder zu unterbinden. Manche der Erlasse geben Hinweise auf die zuvor gewachsene Nähe: Offenbar gab es jüdische Frauen, die christliche Ammen hatten- nun wurde dies per Dekret untersagt; verboten wurde 1418 zugleich jedes Dienstbotenverhältnis- und Zuwiderhandelnde wurden streng sanktioniert. Auch Ärzte- zu denen ja auch Seligmann gehört hatte- wurden kritisch beäugt und mit Dekreten belegt: So führen 1490 die Ärzte Johann Münsinger, Johann Stockar und Otto Rot Klage darüber, dass Juden und andere Personen giftige Arzneien an Patienten verteilen. Angeklagt wird neben Christen ein Jude Salomon und eine Jüdin, die im Haus auf dem (jüdischen) Friedhof lebt. Der Arzt Stockar, der als Humanist einen Namen hat, setzte einen weiteren- und noch befremdlicheren Akzent: Er missbrauchte 1509 den Stein der Mutter des Arztes und Rabbiners Seligmann, die 1433 in Ulm starb für einen Gedenkstein für sich und seine Frau Barbara- mit einem sinnhaften Spruch aus Psalm 115: „Nicht uns, Gott, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre!“ Der Stein befand sich später als Portalstein in der "Schelerei", später Daumerschen Weinhandlung. 1913 wurde dort der Stein entnommen und bei einer Umbauarbeit in den jetzigen Ort am Haus der Begegnung eingesetzt. Man kann nur mutmaßen, was Stockar zu diesem absonderlichen Gedenkstein bewog. So ist dieser Stein in seiner Verborgenheit ein Zeichen der Erinnerung – an eine sehr wechselvolle Geschichte.

Bei Jäcklin ist die Faktenlage klarer: 1379 verliert er das Bürgerrecht in Ulm. Um 1385 beginnen massive

Eingriffe in das Vermögen der Israeliten im deutschen Reich, die auch seine Verwandtschaft treffen. 1393 befindet er sich in offenem Konflikt mit Ulm: Er sei nach Nördlingen geritten und hätte dort die Ehre der Stadt durch schlechte Rede geschädigt. Die Stadt wirft Jäcklin Aufgabe des Bürgerrechtes vor und prozessiert erfolgreich um den Erwerb des Schuldgutes von Jäcklin, das sie als ihr Eigentum betrachtet. Jäcklin stirbt vor 1403; seine Söhne prozessieren erfolglos um ihr Erbe.

1499 kommt das vollständige Aus für gesamte Gemeinde: Am 6.8. wird die Vertreibungsurkunde in Aschaffenburg Am 9. August erfolgt der Verkauf der Güter der israelitischen Gemeinde an die Stadt durch Maximilian. Außer den wenigen Grabsteinen, die im Münster, am Haus der Begegnung oder in der Rabengasse erhalten blieben, erinnert kaum etwas erkennbar an diese Zeit.

Straßen- oder Platznamen springen schon eher ins Auge - aber auch da liegt ein Fremder ohne Erklärung schnell falsch: Der Judenhof ist als Zentrum der mittelalterlichen Gemeinde nicht zu erkennen. Dort gab es im Übrigen kein Getto; Juden und Christen wohnten gemischt beieinander: auch wenn sie sich – was im Judenhof möglich war - aus dem Weg gingen. Doch andere Straßen mit jüdischen Namen sind beiläufig zugeordnet: die Einstein-Straße hat mit Albert Einstein nichts zu tun. Der Weinhof als erstes Zentrum der israelitischen Gemeinde in der Neuzeit ist ohne Wissen so nicht zuordenbar. Aber gerade dort gibt es viele sichere Lokalitäten: Der „Goldene Anker“ und der „Mohren“ lagen dort, am historischen Kerns Ulms, wo der traditionelle Vieh- und Rossmarkt stattfand. Dort übernachteten die jüdischen Händler, denen der Zugang zu den Ulmer Märkten seit 1712 ausdrücklich gestattet war.

Das 19. Jahrhundert

Der „Mohren“ hatte eine sehr bewegte Geschichte: Bis 1920 traf sich dort der um 1885 gegründete „Israelitische Leseverein“. Später war der „Mohren“ das Ulmer Gewerkschaftshaus, bis er 1933 von der DAF (Deutsche Arbeiterfront) übernommen wurde. Heute trifft sich unter anderem im Ulmer Gewerkschaftshaus das Bündnis gegen Rechts. 1867 wurde von der israelitischen Gemeinde am Weinhof ein Grundstück gekauft, um dort eine Synagoge zu bauen. Der Bet-saal im Gasthof „Zum Schwanen“, der von 1845 an für Gottesdienste angemietet worden war, reichte für

die wachsende Gemeinde nicht mehr aus. Der Architekt Adolf Wolff aus Stuttgart lieferte den Plan für das Gotteshaus, das am 12. September 1873 feierlich eingeweiht wurde. Die Worte zur Einweihung sind bedenkenswert: „Wohl ist die Teilnahme an dem Fest, die weit über die Kreise des Judentums hinaus sich erstreckt und eine fast allgemeine ist, ein Zeugnis einer Zeit, die immer mehr in den Gegensatz tritt gegen den wahnsinnigen Fanatismus einer noch bisweilen als „guten alten“ vergötterten Zeit.“

Der wahnsinnige Fanatismus des alten Judenhasse hatte aber nur eine kurze – und wohl beeindruckende – Ruhephase. 1880 waren die Gemeinde in Ulm fest verankert; 694 Personen mosaischen Glaubens lebten in der Stadt – das war zwar eine kleine Minderheit gegenüber den etwa 40.000 anderen Einwohnern. Die Gemeinde war aber in sich gut organisiert. Schon 1847 hatte sich der israelitische Frauenverein etabliert, 1855 der israelitische Leseverein, 1857 der Wohltätigkeitsverein. Aber die Israeliten Ulms wollten nicht eine Binnengesellschaft bilden; sondern sie nahmen auch in den allgemeinen Vereinen und Organisationen aktiv gestaltend teil; 1861 wurde Leopold Marx als erstes Mitglied der Glaubensgemeinschaft in den Ulmer Bürgerschaftsrat gewählt und 1868 wurde der Kaufmann und Bankier Eduard Pfeiffer Abgeordneter im württembergischen Landtag ein. Dies indiziert – so der Historiker Ingo Bergmann – dass die jüdischen Einwohner in der Stadt akzeptiert waren. Im Münster befindet sich ein beeindruckendes Dokument aus dieser Hochphase: 1877 stiftete die israelitische Gemeinde die Figur des Jeremia im Münster; ein Erinnerungszeichen gegenseitiger Achtung.

Aber wie tief war diese Akzeptanz? Der neue Antisemitismus, mit dem später die Gemeinde weggefegt werden sollte wuchs nicht nur in Bierstuben und dumpfen Köpfen. Rational, wissenschaftlich und modern gab er sich; Philosophen und Künstler, Wissenschaftler und Geschäftsleute trugen ihn. Der Philosoph Jünger besang die männerverbindenden Stahlbäder des ersten Weltkriegs – doch die tapferen Israeliten Ulms, die wie alle deutschen Soldaten an den Fronten des Krieges kämpften wurden durch 1916 eine Judenzählung brüskiert. In gewissem Sinn war diese Zählung kontraproduktiv, denn nachweislich war der Anteil der Israeliten unter den Kämpfern und den Opfern überproportional hoch. Aber was nützten diese Fakten gegen den neualten Wahn? Die

„Dolchstoßlegende“ wurde – unmittelbar nach dem Krieg – zu einer ersten, schmerzhaften Erfahrung der Diskriminierung und Ausgrenzung.

Das Ende im Nationalsozialismus

15 Jahre später kamen die Nationalsozialisten an die Macht. 516 Bürger israelitischen Glaubens lebten 1933 noch in Ulm – und viele von ihnen wurde der Weinhof zum Schreckensort: Die Synagoge wurde in der Pogromnacht angezündet und später abgebrochen – und lange erinnerte das Loch in der Häuserzeile an das zerstörte Gotteshaus. Am 18. November 1941 musste sich die erste Gruppe im Schwörhaus treffen; ihr gesamtes in Ulm verbleibendes Hab und Gut wurde beschlagnahmt. Weitere Gruppen folgten – bis die Gemeinde ausgelöscht war.

Viele unter den Deportierten waren aktive Mitglieder eben jener starken und integrierten Gemeinde Ulms gewesen; bewährte, gute – und tapfere Bürger: Sigo Weglein, der nach Theresienstadt deportiert wurde, war beispielsweise ein hoch ausgezeichneter Invalide des 1. Weltkrieges.

Man stelle sich ihn und Resi Weglein vor, die als Überlebende aus Theresienstadt zurückkehrten. Was mögen sie bei der Schwör-Feier (die 1933 von den Nationalsozialisten wieder aufgenommen worden waren) oder bei den Zeremonien zur Huldigung Albert Einsteins empfunden haben? Sie hatte alles verloren, und kämpfte lange vergeblich und mit großer Mühe um eine Entschädigung. Erst 1957 erhält Resi und ihr Mann Sigo, ihre Rente regelmäßig und ohne Probleme. Es gibt ein Bild von Resi Weglein. Sie sitzt in sich gekehrt bei der Einweihung der Gedenktafel an der Kreissparkasse am Weinhof. Das ist heute einer der wenigen Orte, an denen ein Fremder Informationen über die Geschichte der Israeliten Ulms fände. Aber einem Passanten wird das Schild kaum ins Auge stechen.

Der Gedenkort am Rand des Parkplatzes – mit den Namen der Opfer und der Stele von Michael Croissant ist am 9. November im Focus des Interesses; dann wird dort an die Opfer der Verfolgung gedacht. Und es ist sehr bewegend, dass gerade an diesem Ort, der so tief mit der Geschichte der Israeliten verbunden ist, die neue Synagoge gebaut wird; sie ist hier ein weithin sichtbares Erinnerungszeichen einer reichen, aber auch wechselhaften Geschichte und ein Zeichen lebendiger Präsenz der Israeliten in Ulm. ★

Neujahrsempfang bei der IRGW in Stuttgart am 23. September 2009

von Martin Stoldt



Wenn man in den Medien einmal recherchiert, dann findet man viele prominente Namen, die bislang auf Neujahrsempfängen der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs (also der IRGW) in Stuttgart waren. Und auch so liest sich das „who is who“ auf den Platzreservierungen im großen Saal: Altmünsterpräsident Erwin Teufel, Landtagspräsident Peter Straub, Mitglieder des Landtages und der Staatsministerien, vier hohe Befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Baden-Württemberg, Bürgermeister der Stadt Stuttgart, Diplomaten des Staates Israel. Dazu natürlich Landesrabbiner Wurmser, Rabbiner Trebnik, der Vorstand der IRGW nebst der Repräsentanz und viele, viele Gemeindeglieder. Und meine Wenigkeit als Vertreter des Fördervereins.

Die Sitzplätze reichten bei weitem nicht. Alleine die Begrüßung der wichtigen (einzeln angesprochen) und weniger wichtigen (in Gruppen zusammen begrüßt) Anwesenden dauerte mehrere Minuten und man kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, mit wem man in einem Raum war.

Aber davon eigentlich völlig unbeeindruckt waren nur die Kinder des Kindergartens der IRGW und die Schülerinnen und Schüler der Jüdischen Grundschule Stuttgart, die mit Tänzen, Liedern, Sketchen und kleinen Stücken den Anwesenden nicht nur Teile des Judentums erklärten, sondern auch zum wichtigen Teil der „heiligen zehn Tage“ führten. Lautes Lachen und Klatschen im Takt zur munteren Musik lockerte die Stimmung immer wieder auf. Und eigentlich waren die Kinder nicht die Unterbrechung der offiziell-

len Ansprachen, sondern die Ansprachen die offiziellen Unterbrechungen der Kinderdarbietung.

Alexandre Katsnelson vom Vorstand begrüßte die Anwesenden und führte ein wenig in die Vorhaben der Vergangenheit und der Zukunft. Als wichtigen Punkt betrachtete er dabei den Neubau einer Synagoge in Ulm. Aber auch in Stuttgart führen die Zuzüge aus der ehemaligen UdSSR zu Platzproblemen. Dies sei als gemeinsames Ziel in den nächsten Monaten und Jahren zu stemmen.



bereits kleinste Eingriffe von Staat und Gesellschaft in die religiöse Autonomie seien und eigentlich das gesamte Lebensspektrum „Glauben“ in Frage stellen könnten. Mehrfach haben sich in der Geschichte Kontrollen und Verbote Jahrtausende alter Handlungen und g-ttlichen Vorschriften zu Elend und Prognomen gesteigert. Dem müsse man mutig entgegenstehen und das Bekennen zum eigenen Glauben wäre dazu ein wichtiger Schritt.



Staatsrätin Prof. Dr. Claudia Hübner von der Landesregierung betonte nicht nur die Gemeinsamkeiten und die Verantwortung von deutschen Regierungen in Stadt, Land und Bund mit den jüdischen Gemeinden in Deutschland, sondern verkündete auch, dass der neue Staatsvertrag zwischen dem

Land Baden-Württemberg, der IRG-Baden und der IRGW am 19. Oktober unterzeichnet werden solle.



In seinen Worten betonte Bürgermeister Dr. Martin Schairer immer wieder die Nähe der christlichen Werte der heutigen abendländischen Gesellschaft zur jüdischen Tradition, die Wichtigkeit von Dialogen zwischen den Religionen und der Hoffnung auf einen schnellen Frieden im Nahen Osten. Er machte

Mit einem gemeinsamen Konsens zum Raumproblem der IRGW in Stuttgart finden zu können.



Als letzter Redner übermittelte der Gesandte Emmanuel Nahshon als Vertreter der Botschaft des Staates Israel die Neujahrsgrüße des Landes Israel. Er betonte, wie wichtig die Kinder in unserer heutigen Zeit seien und freute sich, dass bei dem Neujahrsempfang so viele Vorführungen mit Kindern

stattgefunden haben und noch werden.



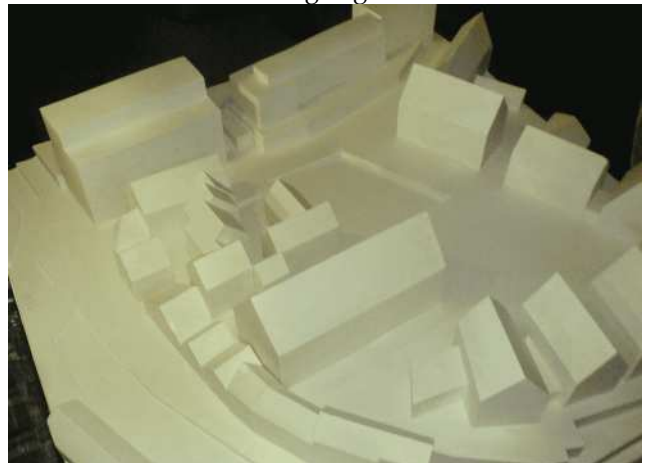
Die Veranstaltung endete mit einem Stehempfang, bei dem die Rabbiner und der Vorstand in lockerem Gespräch mit den anderen Gästen eintraten. Ich konnte einige gute Gespräche dabei für die „Neue Synagoge Ulm“ führen. Immer wieder wurden mir Unterstützung zugesagt und gute Wünsche für den Verein mitgegeben, die ich hiermit auch gerne an Sie weitergebe. ★

Der Fahrplan der neuen Synagoge

von Martin Stoldt

Oft wird man gefragt, wie denn nun der Fahrplan der neuen Synagoge aussieht. Und wann die Einweihung sei. Deswegen hier nochmal ein kleiner Überblick:

Am 5. Mai 2009 hat der Gemeinderat der Stadt Ulm einstimmig festgelegt, dass eine neue Synagoge am Weinhof, also in unmittelbarer Nähe der Synagoge, die 1938 zerstört wurde, gebaut werden soll. Dazu soll ein Teil des öffentlichen Parkplatzes am nördlichen Rand (also zur Sparkasse hin) aufgegeben werden und als Baugrund dem jüdischen Kulturzentrum dienen. Wie genau und wo genau und wie groß wird in weiteren Schritten festgelegt.



Dieses Gipsmodell steht den Architekturbüros zur Verfügung, die von der Stadt Ulm und der IRGW ausgesucht wurden. Man erkennt oben in der Mitte die heutige Sparkasse. In der Mitte des Modells ist heute der Parkplatz, die Vertiefung ist ganz grob der Platz, der für die neue Synagoge vorgesehen ist

In dem Architektenwettbewerb sollen bis Ende des Jahres 2009 Vorschläge der im Wettbewerb stehenden Büros abgegeben werden, die dann im Januar 2010 gemeinsam mit der IRGW und der Stadt Ulm ausgewertet und belobt werden. Aus dem Gewinnervorschlag werden dann im Jahr 2010 die baureifen Pläne ausgearbeitet.

In der gleichen Zeit werden Archäologen den Baugrund untersuchen und für die Bauarbeiten freigeben.

Wenn die Finanzierung steht und die anderen Voraussetzungen gegeben sind kann im Jahr 2011 die Grundsteinlegung stattfinden, sodass vielleicht 2012 die Synagoge fertiggestellt werden könnte. Auch

wenn eine Synagoge nicht eingeweiht wird, wird sicher ein großes Fest mit einer feierlichen Eröffnung gefeiert.

Grob umrissen kann man heute schon sagen, dass der Bau des Jüdischen Gemeindezentrums auf rund 700 bis 1000 Quadratmeter Nutzfläche neben der Synagoge auch einen Kindergarten, eine Bibliothek und ggf. weitere Räume wie einen koscheren Laden beherbergen könnte. Der Finanzrahmen ist noch nicht bekannt und soll im Zuge des Wettbewerbes ermittelt werden.

Städtebaulich schließen sich Wunden

Städtebaulich ergeben sich auf dem Weinhof mit dem Neubau eine ganz neue Situation, wie Baubürgermeister Alexander Wetzung auf der Sitzung am 5. Mai 2009 gegenüber dem Hauptausschuss ausführte. Denn der Platz, der noch nie bebaut gewesen sei, weise in seinem Gefüge noch eine große Wunde des letzten Krieges auf, die nun durch den Gemeinde-neubau behoben werden könne.



Blick nach Nordost über den Weinhof zur alten Synagoge (Postkarte aus der Zeit vor 1927) ★

Schlusswort:

Weil es heftig klopfte, öffnet der Rabbi die Tür und sieht sich Aug in Aug dem örtlichen Pfarrer gegenüberstehen.

"Rabbi, darf ich auf ein paar Worte mit Ihnen?" fragt der Geistliche hektisch.

"Natürlich, Hochwürden," antwortet der Rabbi etwas nervös.

"Rabbi", beginnt der Pfarrer, "Es wird auch Ihnen nicht entgangen sein, dass wir in dieser Stadt häufig von Dieben heimgesucht werden. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass einer meiner Schäfchen zu mir kommt, um sich zu beklagen, dass in sein Haus eingebrochen worden ist. Nur bei ihnen, da ist schein-

bar noch nie was passiert. Scheinbar machen sich die Diebe nicht die Mühe, bei euch Juden einzubrechen."

"Hochwürden, das ist richtig."

"Ja, aber warum ist das so?" fragt der Pfarrer.

"Schau, Hochwürden, diese kleinen Box hier auf der Seite meines Türpfosten", sagt der Rabbi, "heißt Mezuzah. Wir Juden glauben, dass, wenn wir eine Mezuzah an den Türrahmen unserer Häuser, Wohnungen und Zimmer befestigen, der Ewig-ge, gepriesen sein Name, uns und unser Eigentum schützt."

"In diesem Fall", antwortet der Pfarrer, "muss ich sowas auch haben!"

Dem Rabbi ist nicht wohl dabei, aber er will nicht der Grund für ein Pogrom sein und so übergibt er dem Pfarrer widerwillig eine Mezuzah.

Etwa zwei Wochen später wird der Rabbi durch heftiges und lautes Klopfen geweckt. Schnell zieht er sich an und geht hastig die Treppe herunter.

"Wer ist da?" fragt er mit zitternder Stimme durch die geschlossene Tür.

"Öffnen Sie die Tür! Öffnen Sie sofort die Tür!" schreit eine Stimme auf der anderen Seite. Kaum hat der Rabbi die Tür aufgeschlossen und ein wenig geöffnet, schlägt ihm die Klinke aus der Hand und die Tür wird weit aufgerissen. Vor ihm steht der Pfarrer mit verstört weit aufgerissenen Augen..

"Was ist passiert?" fragt der Rabbi entsetzt, "etwa doch die Räuber?"

"Nein, noch schlimmer!" schreit der Pfarrer, "lauter Schnorrer!" ★

Impressum:

Herausgeber ist der „Förderverein zur Unterstützung des Baues einer neuen Synagoge in Ulm e.V.“, Postfach 1911, 89009 Ulm, Email: Foerderverein@Ulmer-Synagogenstein.de, vertreten durch den Vorsitzenden Martin Stoldt (viSdP), Lange Straße 24, 72525 Apfelstetten, Foerderverein@Ulmer-Synagogenstein.de, Tel. 0157-0206-1993.

Der Förderverein wurde 2. August 2007 unter der Nummer: VR 720063 im Vereinsregister Ulm (Registergericht beim Amtsgericht Ulm) eingetragen.

Dem Förderverein wurde durch Bescheinigung vom 22. Juni 2007 des Finanzamtes Ulm mit Aktenzeichen 88042/60462 SG: 7/73 die „Steuerbegünstigte Gemeinnützigkeit“ erteilt.

Der Förderverein ist berechtigt, steuerabzugsfähige Beitrags- und Spendenbescheinigungen auszustellen. Spendenkonto: Konto 210 875 52 bei der Sparkasse Ulm (BLZ 630 500 00)